

# Notizen zu einer Tagung in Zürich : jugendliches Aussenseitertum

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue  
suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **44 (1973)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806773>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

betätigen möchte, ist in der Nähstube stets willkommen. Männer finden Beschäftigung in Feld, Hof und Garten. Die Nähe der Stadt lockt stets zu Kurzweil und Abwechslung, die Umgebung zu Spaziergängen. Beliebter Treffpunkt für Frauen und Männer ist das hauseigene Tea Room, ausgerüstet mit einem Getränkeautomaten. Hier bietet sich Gelegenheit zu einem Schwatz und Gedankenaustausch, und nicht selten finden sich hier Gleichgesinnte — oft Freund und Freundin — die einander dann in Freundschaft und Fürsorge beistehen. Die Besuchszeit ist nicht zeitlich festgelegt. Im Heim selber wird, zusammen mit den Angestellten, viel Unterhaltung geboten. Tanz, Spiele, Film- und Diavorträge sind beliebt und sehr gefragt, denn sie bringen ebenfalls Kurzweil und Anregung ins Leben der Betagten, deren Lebens- und Interessenkreis sich ständig einengt. Auch von aussen wird viel Freude und Abwechslung durch Jugendgruppen, Vereine und Chöre ins Haus getragen. Die Frauenschule Bern erscheint sogar zu Modevorführungen.

## Wie löst Kühlewil seine Personalprobleme?

Auch Kühlewil ist international geworden. Es wird türkisch gekocht, jugoslawisch abgewaschen, finnisch und französisch gepflegt, aber der Anteil der einheimischen Kräfte, besonders im pflegerischen Sektor und

in der Haushaltsführung ist noch immer hoch. Kühlewil ist in der glücklichen Lage, aus seinem «Hinterland» noch Bauerntöchter engagieren zu können, besonders winters. Dies wurde durch zielgerichtete Werbung und Orientierung über die Heimberufe in den obersten Schulklassen erreicht. In diesem Alter ist die Orientierung am erfolgreichsten, denn sie erfüllt beim Jugendlichen, der noch keine klaren Berufsziele hat, ein grosses Informationsbedürfnis. Schon da und dort sind Heime und Spitäler zu dieser Werbemethode übergegangen. Gerade der Umstand, dass die Berufsberatung mit ihrer Orientierung in den obersten Schulklassen beginnt, sollte für Heime und Anstalten Anstoss werden, sich der Berufsberatung anzuschliessen, oder, wo dies nicht möglich ist, in eigener Regie die Orientierung durchzuführen. Bereits liegt das Berufsbild des Heimerziehers vor, für die pflegerischen und die Haushaltberufe sind die entsprechenden Berufsbilder ebenfalls vorhanden, und es bestehen, wie in andern Berufssparten, berechnete Hoffnungen, dass junge Töchter und Männer, die im Vorpraktikum in einem Heim arbeiten, als gelernte Kräfte gerne wieder dahin zurückkehren.

Kühlewil beschäftigt auch Jugendliche im freiwilligen Sozialeinsatz aus der Aktion 7, und dies mit Erfolg. Zurzeit wird auch der Einsatz von Frauen mit dem Frauenverein Bern diskutiert.

Vieles konnte hier nicht erwähnt werden, eins aber wird in Kühlewil stellvertretend für alle Altersheime deutlich, die aufrichtige Sorge um das Wohlergehen des betagten Mitmenschen. *Annemarie Zogg*

## Notizen zu einer Tagung in Zürich

Was ist ein Aussenseiter? Wer ist ein Aussenseiter, und wodurch ist er es? Was unterscheidet ihn so grundsätzlich, dass er sich einfach zu den Nicht-Zugehörigen rechnen dürfte? Wer kann sich vorbehaltlos zu den «Insidern» zählen? Was ist ein Insider? Baut nicht Popanzen auf, wer zweiteilt: hier die Gesellschaft und dort die (jugendlichen) Outsider? Kann man jemand als Aussen-Seiter bezeichnen, der auf der Innen-Seite manche Referenzgruppen findet, sogar zu Tagungen eingeladen wird und daran auch teilnimmt? Solche Fragen schienen für viele, die sich kürzlich in der Paulus-Akademie in Zürich während dreier Tage mit jugendlichen Outsidern an Vorträgen, Gesprächen und Diskussionen über sie beteiligten, durch das Vorverständnis weitgehend beantwortet. Das Thema der Tagung waren nun einmal die jugendlichen Aussenseiter, und schliesslich trägt die in Luzern domizilierte Veranstalterin den Namen «Beratungsdienst Jugend

# Jugendliches Aussenseitertum

und Gesellschaft». Es gab also «Jugend» da und «Gesellschaft» dort, dazwischen den Abgrund, über den es Brücken zu schlagen und das gefährdete Gespräch zu tragen galt. Als ob es sinnvoll wäre, a priori fix zu scheiden, wo doch «Jugend» ohne den Rest der Gesellschaft gar nicht existieren, eine «Gesellschaft» ohne Jugend nur ihr Ende bedeuten kann, also das Gemeindegewebe der beiden Begriffe voller Kollisionen ist und folglich immer eng aufeinander bezogen bleibt. Was freilich Kollisionen, Reibungen, Feindseligkeiten, Proteste, Aufstände, Rebellionen, Revolten und Verweigerungen, die spezifisch mit der Stellung Jugendlicher in der Gesellschaft etwas zu tun haben, nicht ausschliesst.

Ein Versuch, den Begriff «Jugend» näher zu definieren, um darnach das Gespräch über ihre Outsider etwas genauer werden zu lassen, wurde an der Tagung nicht gemacht. Daher stand es jedem frei, das Wort nach seinem Geschmack zu verwenden. So auch dem Wiener

Kulturhistoriker Friedrich Heer, der Jugend als geistiges Phänomen nimmt, vom kalendarischen Aspekt der Lebensalter absieht und jeden zur «echten Jugend» zählt, dessen Verhalten und Agieren in Heers Augen geistige Jugendlichkeit manifestiert. Der Historiker der Revolutionen und der geschichtlichen Aufbrüche Europas hatte es übernommen, dem Tagungsthema historische Perspektive zu geben. Er lieferte, noch unter dem frischen Eindruck neuer Reisen nach Berkeley, dem Ursprung und Mekka amerikanischer Studentenrebellion, einen zweitausendjährigen Background, der zeigen sollte, dass es sich beim Betrachten jugendlichen Outsidertums nicht bloss um eine Pathologie des Zeitgeistes handelt. Heer schlug einen Bogen vom jungen Juden Jesus, der als Rebell gegen das jüdische Establishment aufstand, zu Franz von Assisi, der sich den alten Ordensgemeinschaften verweigerte und in der Einsamkeit der Berge eine neue Daseinsform begründete, über die «junge lutherische Linke» von Wittenberg bis zu Rudi Dutschke, bei dem, aus einer christlichen Studentengemeinde hervorgegangen, abermals das Salz religiöser Nonkonformisten wirksam geworden sei. Säkulare Zwischenstationen fehlten nicht. Der literarische Sturm und Drang ist Ausdruck eines jugendlichen Aus- und Aufbruchs; die Leiden des jungen Werther sind das Dokument einer Empörung, hinter Schillers Räufern steht das rebellische Herz einer Jugend, und Hegel, Hölderlin und Schelling tanzten in Tübingen als Studenten gemeinsam um den Maibaum der Französischen Revolution. Kurz: für Heer gibt es seit den Karolingern keine Rebellionen, die nichts mit «echter Jugend» zu tun hätten. So kann, wer es mag — und Heer tat es —, die Weltgeschichte im Aspekt der Jugendlichkeit und jugendlicher Outsider betrachten.

Fragt sich nur, ob ihre von Heer angetippten hohen Momente in eine Reihe zu stellen sind mit dem hier und heute feststellbaren Outsidertum einiger Gruppen von kalendarischen Jugendlichen, etwa jenen, die ihr Leben vorübergehend in eine Kommune verlegen, in Zürich den Bunker besetzen, das «Odeon» belagern oder das Jugendhaus Drahtschmidli in ein «autonomes Kommunikationszentrum» ummodellieren möchten. Ohne damit dem Urteil späterer Historiker vorgreifen zu wollen, sei hier gesagt: kaum. Grundsätzlich auch auf sie zutreffen dürfte hingegen eine psychologische Bemerkung Heers: dass sich im Rebellentum einer «Krisenjugend», auch der jugendlichen Aussenseiter von heute, eine Erhebung gegen die eigenen Väter manifestiert, gegen ihre Ordnung und ihre Altäre. Der Ansatz der Erbitterung ist dabei sehr oft in der Schwäche, in der Ohnmacht der eigenen Väter zu lokalisieren. In einer solchen Situation ist das zentrale Problem die Wahl der künstlichen Väter bei jenen Söhnen, für die der Protest, der rebellische Aufstand gegen die eigenen Väter zur entwicklungspsychologischen Notwendigkeit wird. Hiezu nur eine Frage: wo sind die Grenzen eines in diesem Sinne «notwendigen» Outsidertums, das als Phase und im Dienst des Mündigwerdens des einzelnen zu verstehen ist, und wo beginnt seine Radikalisierung, der Umschlag ins Politische, die Verschiebung des Problems von der individuellen auf die kollektive Ebene, bei der die Wahl neuer Väter oft statt mit Mündigwerden mit Unterwerfung einhergeht, zum Beispiel unter Väterchen Lenin? Die Grenzen scheinen fließend, das individuelle und das kollektive Moment spie-

len sich gegenseitig zu. Und man kann Heer darin zustimmen, dass es verfehlt wäre, Outsider dieses oder jenes Typs freundlich vereinnahmen oder gar bekehren zu wollen. Allenfalls bedürfen sie zuweilen einer unpräzisen Hilfe auf ihrem eigenen Weg der Entwicklung. Es gilt nicht, sie aus der «Hölle» ihrer Probleme herauszuholen, man muss ihnen eher beim Gang durch ihre Hölle hindurchhelfen. Dabei sind blinde Feindschaften gegen Outsider dem Ganzen so schädlich, wie ehrliche, mit Argumenten versehene Gegnerschaften nützlich sein können.

Nach Historischem und Psychologischem etwas Soziologie. Sie denkt mit Vorliebe horizontal. Outsidertum subsumiert sie unter die Kategorie «abweichendes Verhalten». Abweichend wovon? Von den halbwegs normierten Erwartungen einer Mehrheit oder, noch breiter gefasst, einfach von den Erwartungen einer andern Person (was simpel heisst, dass jeder in den täglichen Friktionen des Lebens unzählige Aussenseiterrollen spielt). Ulf-Dieter Filipp gab einen Ueberblick über soziologische Definitionsversuche des Aussenseitertums. Sie gaben für das weitere wenig her, weil sie im Formalen stecken und die jeweiligen Inhalte einer Aussenseiterrolle unberücksichtigt blieben. Immerhin sei die soziologisch registrierbare Erfahrung festgehalten, dass von Erwartungen abweichendes Verhalten durch Wiederholung die Erwartungen selbst zu ändern vermag. Das hätte dann etwas mit dem Fortschreiten der Geschichte zu tun. Nur in bedingtem Mass gilt diese Erfahrung für jene Abweichungen im Umkreis von sozialen Normen, die sich zu Gesetzen verdichtet haben. Hier betreten wir sozialpsychologisch gesehen den Raum der Delinquenz, die dann Kriminalität zu nennen ist, wenn das Gesetz für delinquentes Verhalten Strafverfolgung vorschreibt. Filipp skizzierte einige Erklärungsmodelle für delinquentes Verhalten, unter welchen der auf die jeweiligen familiären Hintergründe abgestützte typologische Ansatz am ergiebigsten schien. Er unterschied aggressive, neurotische und psychopathische Delinquenz, wobei das zugehörige Verhalten von Gewalttätigkeit über Depression, Hysterie bis zur Isolation reicht. Zu vermerken ist noch Filipp's abschliessender Gedanke, dass abweichendes oder delinquentes Verhalten nicht bloss negativ gesehen werden darf. Erstens führt reine Negation hier nicht weiter, und zweitens kann abweichendes Verhalten auch Anstoss zur Erneuerung, eine Chance für alle sein. Zu erinnern wäre beispielsweise an Nonkonformisten, die das Sensorium für die Diskrepanz zwischen dem Anspruch menschlicher Ideale und der gesellschaftlichen und politischen Realität wachhalten. Damit ist erneut angetönt, dass man mit rein formaler Analyse, wie sie die Soziologie oft praktiziert, dem Phänomen und dem je verschiedenen Sinn des Aussenseitertums nicht beikommt.

Es gab und gibt Aussenseiter, die Einzelgänger sind und nur individuell erfasst und verstanden werden können. Von ihnen ist heute wenig die Rede. Die öffentliche Aufmerksamkeit ist gegenwärtig in Anspruch genommen vom Phänomen kollektiven Aussenseitertums. Gruppen von Jugendlichen versuchten, neue Lebensformen zu verwirklichen oder stellen sich gemeinsam ausserhalb des Akzeptierten, weil sie politisch für fundamentale Alternativen kämpfen. Genau besehen muss man da eigentlich eher von abweichenden Min-

derheiten reden, denn Aussenseiter sind sie nur als Kollektiv im Vergleich zum Gros der — sagen wir einmal — bürgerlichen Gesellschaft. Einzelnen genommen und bezogen auf die Kollektive, in denen sie leben, etwa die Kommunen, sind die Angehörigen solcher Gruppen bei Gott keine Outsider. Wer gleiche sich nach Aussehen, Lebensstil und Ansichten mehr als die Mitglieder einer Kommune, einer Gang von Rockern, einer Lebensgemeinschaft von Hippies? Nirgends soviel Anpasstheit, soviel Gemeinsamkeit, soviel «Insider-tum» wie zwischen den Gliedern solcher Kollektive. Das Weltbild und die Ziele einiger derartiger Kollektive hat der Basler Soziologe Walter Hollstein mit seinem Vortrag «Zur Soziologie der hedonistischen, der asketischen und der politischen Linken in der Schweiz» dargestellt, den wir unsern Lesern zur Kenntnis gebracht haben (vgl. Zeitfragenseite in der «NZZ» vom Sonntag, dem 22. Oktober 1972, Nr. 493, Fernausgabe Nr. 290). Er lieferte für die weitere Diskussion viele Fakten, ein brauchbares Einteilungsschema sowie eine Wertung, die der politischen Linken, worunter die neomarxistische Bewegung im Rahmen der ausserparlamentarischen Opposition zu verstehen ist, die grösste und zukunftsträchtigste Bedeutung beimisst. Diese Wertung entspricht marxistischem Geschichtsverständnis, gemäss welchem ja ohnehin der ganze Weltlauf notwendigerweise dorthin gehen soll, wohin ihn Marx, Engels und Lenin prognostizierten. Wem aber die Zukunft nicht schon für gemacht gilt, der Fortgang der Geschichte nicht so fatal vorherbestimmt, also offen und für menschliches Entscheiden und Handeln zugänglich erscheint, der wird von solcher apokalyptischer Mitwisserschaft wenig halten und seinen Blick mehr auf die Emanzipationsversuche hedonistischer und anderer Prägung richten, die nicht die Weltgeschichte, sondern den individuellen Menschen im Auge haben. Auch wenn rasch klar ist, dass — abgesehen vom unbestreitbaren Einfluss auf Lebensstil und Weltanschauung zahlreicher Jugendlicher — hier die Wirklichkeit, das bisher Erreichte vom hohen Ziel und Anspruch: nämlich der individuellen Mündigkeit und Freiheit, oft noch weit entfernt ist.

Zurück zum Konkreten der Tagung, unter deren Teilnehmern Sozialarbeiter und Lehrer vorherrschten. Ihnen sollte sie nebst intellektuellen Einsichten Gelegenheit zum Gespräch, zur Begegnung mit jugendlichen Outsidern bieten. Solche waren eingeladen worden und teilweise auch gekommen, unter ihnen Jünger des Guru Maharaj Ji, Bärglütli, Härdlütli (asketische Linke), Vertreter hedonistischer Lebensformen sowie Agenten der einstigen autonomen Republik Bunker, Vertreter vor allem jener Nachhut, die vor einigen Wochen in Zürich das Jugendhaus Drahtschmidli besetzen wollte. Das beabsichtigte Gespräch zwischen den «ausgeflipten» Jugendlichen und ihren potentiellen, vielfach ebenfalls jungen Betreuern kam in Arbeitsgruppen in Gang, wenn auch vielfach die Situation von Besucher und Besuchtem, wie sie sich im Zoo darstellt, nur mühsam überwunden werden konnte. Als es im Plenum seinen Fortgang nehmen sollte, wurde es dann allerdings brutal unterbrochen und von den Agitatoren des autonomen Jugendzentrums in einen Monolog der Verkündigung ihrer Sache umfunktioniert. Der veranstaltende «Beratungsdienst Jugend und Gesellschaft» geriet unter Beschuss, wurde als Stütze des kapitalisti-

schen Systems abgekanzelt, und die Sozialarbeiter mussten hören, dass man von ihrer Hilfe, ihren «Pflästerli» auf den sozialen Einzelfall nichts halte, dass vielmehr das System als Ganzes geändert werden, der echte Sozialarbeiter also ein Sozialrevolutionär sein müsste. Ein rabiater Vertreter des neomarxistischen Credos tat den Leiter des Beratungsdienstes, Werner Fritsch, der sein Anliegen, das Brückenbauen, die Vermittlerrolle, geschickt verteidigte, als «Opfer einer unwahrscheinlichen Naivität» ab und gab seiner Verachtung für die Sozialarbeiter und ihre Motive vollen Ausdruck. Das Fazit seines Auftritts sei hier wörtlich rapportiert: «Mer wänd jo gar kei Toleranz, mer wänd Konfrontation, mer wänd de Klassenkampf.» Wie kann man nur, rief er in den Saal, durch verfehlte gesellschaftliche Feuerwehrarbeit den Geschichtsablauf verzögern, der ohnehin kommt, wie er kommen muss?

Das Resultat dieses massierten Auftritts einer Gruppe von rhetorischen Klassenkämpfern war eine weit überproportionierte Einschüchterung bei den Tagungsteilnehmern. Statt den Angriff so zu nehmen, wie er war, nämlich politisch, und ihm ebenso politisch zu antworten und ihn als das hinzustellen, was er war, nämlich Vorstoss einer kleinen klassenkämpferischen Minderheit unter den zahlreichen jugendlichen Outsidern, liess man die Provokation in ihrer ganzen Unflätigkeit auf sich wirken und unternahm es niemand, jene in ihre Grenzen zu weisen, die kurz zuvor erklärt hatten, dass sie Toleranz schon gar nicht wollten. Nur eine junge Sozialarbeiterin wagte dank ihrer bernischen Behäbigkeit wenigstens zu erklären, sie sei empört über die Arroganz des Tones ... Die mit Argumenten versehene Gegnerschaft, von der weiter oben die Rede war, hat an diesem Punkt der Tagung leider gefehlt oder jedenfalls geschwiegen. Und die Tagungsleitung, die zur Hauptsache Ambros Uchtenhagen oblag, wollte oder konnte diese Funktion offenbar nicht wahrnehmen, weil sie ihre Rolle von Anfang bloss als reine Administration des Gesprächs zwischen zahlenden Teilnehmern und eingeladenen Outsidern im Saal verstand.

Aufs Ganze gesehen handelte es sich bei diesem Intermezzo um eine ideologisch genau lokalisierbare Anfechtung des Sozialarbeiters und seiner Rolle im weitesten Sinn, deretwegen keiner von ihnen an seinem Beruf irre zu werden braucht. Ebensowenig wie am dritten und letzten Tag dieser organisierten, aber nicht in allen Teilen gelungenen Begegnung zwischen Outsidern und ihren Betreuern Adolf N. Ammann, Ursula Rohr und Walter Heim irre geworden sind, als sie sich beim Versuch, die von der jugendlichen Protestgeneration heute in buntester Variation getragenen Zeichen und Symbole, Talismane, Amulette und Anhänger mehr oder weniger tiefsinnig auszudeuten, von einem freundlichen Hippie plötzlich vor die Frage gestellt sahen: «Warum auch in alles einen riesigen Sinn hineinhängen? Wir tragen doch diese Stücke einfach, weil es schön ist.» Ein anderer fasste die gleiche Geisteshaltung in den Satz: wir müssen nicht Symbole erhellen, sondern Symbole haben, leben. Und er setzte sich gegen die Tendenz zur Intellektualisierung des Daseins ab, die die stärkste Form der Verdrängung sei. Sergius Golowin gab dieser hier angedeuteten Daseinsfreude, wie sie die Hippie-Bewegung in fast all ihren Schattierungen bewegt, beredten Ausdruck mit seiner Schilderung

religiöser «Freaks», sei es, dass sie sich auf einen Guru, sei es, dass sie sich auf Jesus beziehen. Indem Golowin das Lebensbild des Schweizers Rudolf Gelpke als Vermittler von östlicher Daseinsphilosophie und Wegbereiter der Bewusstseinsweiterung durch Drogen vor den Tagungsteilnehmern evozierte, wies er auf eine Schlüsselexistenz hin, der für unsere Verhältnisse zweifellos weit mehr Bedeutung zukommt als etwa einem Timotheus Leary.

Am Schluss der Tagung blieb fast alles offen. Die Verunsicherung der Sozialarbeiter war nicht kleiner, im Gegenteil grösser geworden. Das Phänomen Jugend hatte sich ihnen wie eine Hydra unter zahlreichen Gestalten dargestellt. Ein Mädchen liess das Wort Identitätskrise über die Zunge, und ein Berufskollege sprach von Sisyphusgefühlen, die ihn bei der Einzelfallhilfe ankommen, die doch qualitativ, am System, nichts zu ändern vermöge. Die Frage nach Einstufung und Funktion des Sozialarbeiterberufs stand im Raum. Umgekehrt zeigte sich ein Lehrer schockiert über die vielen Simplifizierungen aus dem Munde jugendlicher Revolutionäre. Ein erfahrener Sozialarbeiter der älteren Generation wies einen Schritt weiter: in jedem einzelnen Fall müsse der Sozialarbeiter nach den Ursachen einer jugendlichen Aussenseiterexistenz forschen, und dem verrannten Idealisten müsse er sagen, dass sich die Welt nicht auf einen Schlag umkrepeln lässt. Hat er jenes erkannt und dieses klar gemacht, so kann er dem Jugendlichen vielleicht auf seinem Weg durch «die eigene Hölle» ein Stück voranhelfen. Gelänge das, wäre wohl beiden, dem noch ungefestigten Jugendlichen und dem verunsicherten Sozialarbeiter, am besten gedient.

**In eigener Sache:**

## **Sinn und Gewinn der Firmen-Inserate**

Dieser Artikel richtet sich vor allem an Heimleiter, Hausbeamtinnen und Kommissionsmitglieder, welche für den Einkauf zuständig sind. Als Information dürfte er aber auch die andern Leser interessieren.

Sind Inserate ein notwendiges Uebel? Meine Meinung ist: notwendig — ja; ein Uebel — nein. Die VSA-Mitglieder unter den Lesern wissen sicher, dass wir das Fachblatt niemals nur durch die Abonnemente finanzieren können, sondern dass wir auf Inserate angewiesen sind.

Was aber viele nicht wissen, ist dies: Es ist schwer, Inserenten zu gewinnen. Man muss sich sehr darum bemühen, und diese Arbeit gestaltete sich für den Acquisiteur, Herrn Rüttimann, zur bemühenden Angelegenheit. Der Grund ist einfach: Die meisten grossen Firmen setzen in ihrem Budget für Werbung einen festen Betrag ein und übergeben die ganze Werbe-Arbeit einer Werbe-Agentur. Diese bestimmt, wo inseriert wird, und sie wählt unter den einschlägigen Zeitschriften diejenigen mit der grössten Auflage. Das Fachblatt mit seiner heutigen Auflage wirkt hier nicht attraktiv. Dass die verschickten Exemplare dafür

wirklich gelesen werden, müsste man den Werbefachleuten eben beweisen können.

Es gibt Zeitschriften, welche aus diesen Gründen eine grosse Auflage drucken und diese vertreiben, nötigenfalls ohne Abonnementseinnahmen; die grosse Auflage bringt Inserate ein und diese machen die Sache zum rentierenden Geschäft. Ich habe seinerzeit als Heimleiter eine solche Zeitschrift wiederholt refusierte und das Abonnement nicht mehr bezahlt — die Zeitschrift kam doch und landete meist direkt im Papierkorb. Diese Methode werden wir beim Fachblatt nicht anwenden.

Das VSA-Fachblatt verfolgt einen doppelten Zweck: Es will fachliche Information vermitteln und ein Bindemittel innerhalb des Vereins sein. Die Inserate geben darüber hinaus Auskunft über Warenangebote. Statt dass man auf den Markt geht — etwa an die Mustermesse — kommt der Markt durch Wort und Bild ins Haus, und es ist sicher eine lohnende Gewohnheit, durch diesen «Papierenen Markt» zu schlendern, also die Inserate anzusehen. Man wird dann wohl auch von diesen Waren kaufen.

Nun sollte aber der Lieferant erfahren, dass sein Inserat Erfolg gehabt hat. Diese Mitteilung geht am zweckmässigsten über den Acquisiteur. Er kann damit wieder einen neuen Insertionsauftrag erreichen. Die meisten Heimleiter werden die entsprechenden Meldekarten kennen und schon ausgefüllt haben. Das müsste man in regelmässigen Abständen wiederholen, soweit es wiederkehrende Einkäufe sind, und grosse, einmalige Abschlüsse sollten eigentlich sofort gemeldet werden können. Wäre es denkbar, einen Lieferungs-auftrag mit der Auflage zu verbinden, im Fachblatt zu inserieren? Wichtig ist, dass solche Hinweise auf das Fachblatt zu den massgebenden Stellen vordringen. Eine Mahnung an den Vertreter wird wohl kaum weitergeleitet werden. Man muss die Geschäftsleitung dazubringen, Einfluss auf die Werbeagentur zu nehmen. Das ist Arbeit auf weitere Sicht, denn die Werbeagenturen disponieren über ihren Kredit meist auf ein Jahr hinaus und vergeben entsprechende langfristige Insertionsaufträge.

Die Fachblattkommission ist sich bewusst, dass sie den Heimleitern nicht zumuten kann, das Anliegen der Fachblatt-Inserate stets wachzuhalten. Wir schlagen vor, dass jede Region jemanden bestimmt, der dafür verantwortlich ist, einen «Beauftragten für Inserate». Herr Moosmann, St. Gallen, wird die Koordination und die Verbindung zu Herrn Rüttimann besorgen. Die Beauftragten hätten die Aufgabe, jeweils einmal im Jahr in der Region an das Meldewesen zu erinnern und Meldekarten mit den nötigen Erläuterungen abzugeben. Der Aufwand wird sicher nicht gross sein. Wichtig ist vor allem, dass die Aktion nicht versandet. Wir ersuchen die Regionen, an ihrer nächsten Versammlung den Beauftragten zu bestimmen. An der nächsten Sitzung des VSA-Vorstandes mit den Regionalpräsidenten soll die Sache diskutiert werden, und wenn wir uns auf ein zweckmässiges Vorgehen einigen können, wird das weitere durch Herrn Moosmann besorgt werden.

Je stärker das Fachblatt zum gemeinsamen Anliegen des ganzen Vereins wird, desto wirkungsvoller wird es für die Ziele des VSA eingesetzt werden können. Auch das Inseratenwesen darf und soll zu einer gemeinsam wahrgenommenen Aufgabe werden.

*Hans Kunz*